Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 167 (1999)

Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

36/1999 • 9. SEPTEMBER • 167. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

477 BETTAG
478 THEOLOGIE IN LUZERN
479 VERSÖHNUNG
482 KIRCHEN-GESANGBUCH
485 BERICHTE
488 AMTLICHER TEIL

WIDER DIE HALBIERUNG DER SOLIDARITÄT

Der eidgenössische Dank-, Buss- und Bettag, der in der Schweiz zusammen mit dem Weihnachtstag, dem Karfreitag, dem Ostersonntag und dem Pfingstsonntag zu den fünf hohen Feiertagen zählt, wurde am 8. September 1796, im Umfeld der Entstehung des modernen Bundesstaates, eingeführt. Seit 1832 wird er jeweils am dritten Sonntag im September begangen. Dem Willen der damaligen kirchlichen und politischen Verantwortungsträger gemäss sollte er einen Beitrag dazu leisten, das in Entstehung begriffene und fragile Staatsgebilde zu festigen – durch die Besinnung auf jene Grundwerte, welche die Bevölkerung der Eidgenossenschaft miteinander verbanden und zusammenhielten. Er sollte den sozialen Konsens und den Respekt vor dem Andersdenkenden fördern.

Dogmatik in Luzern (S. 478)
Prof. Helmut Hoping, der Lehrstuhlinhaber

Soweit der Bettag nicht zum lästigen Ritual verkommen oder der Gleichgültigkeit zum Opfer gefallen ist, wird er (nicht zuletzt in politischen Vorstössen) zunehmend kritischer hinterfragt. Ruhe und Besinnung könnten von der öffentlichen Hand nicht verordnet werden, heisst es etwa. Andere wiederum argwöhnen, ein säkularer, also religionsloser Staat begebe sich auf diese Weise in eine allzu grosse Nähe zu den christlichen Kirchen; die Schweizer Bevölkerung sei heute ausserdem nicht mehr ausschliesslich christlich, sondern multireligiös. Aber auch christlich motivierte Exponenten gehen auf Distanz zu dem gewissermassen zivilreligiösen Bekenntnis des Staates usw.

Einwürfe dieser Art sind bedenkenswert, und sie sollten nicht einfach beiseite geschoben werden. Doch darum geht es hier nicht. Statt dessen soll die inhaltliche Idee des Bettags, nämlich die Besinnung auf das Gemeinsame und die gegenseitige Verantwortung, gerade im sozialen Bereich, im Vordergrund stehen.

Die 1993 in der Schweiz durchgeführte repräsentative Befragung «Jede(r) ein Sonderfall? Religion in der Schweiz» zeigt auf, dass die Kirchen im sozialen Bereich nach wie vor eine grosse Wertschätzung geniessen. 87 Prozent der Befragten vertreten die Auffassung, wenn es in der Schweiz die reformierte und die katholische Kirche nicht mehr gäbe, würden einsame Menschen (Alte und Kranke) noch mehr unter ihrer Situation leiden. Eine klare Mehrheit schreibt der Institution Kirche die Rolle der Verteidigung und Hilfeleistung an benachteilig-

ten Menschen zu. In den Kirchen wird also immer noch eine wichtige Ressource gesehen zur Stiftung und Stärkung von konkretem Solidaritätspotential. Zur Verdeutlichung dieses Zusammenhanges von Religion und Solidarität seien im Folgenden einige (fragmentarische) christentumsgeschichtliche Hinweise angeführt.

Christentums- und Religionssoziologen, die nicht den Verdacht auf sich ziehen, das Geschäft der Apologetik zu betreiben, anerkennen, dass die Kirchen bzw. religiöse Faktoren – bei aller Widersprüchlichkeit – für die Herausbildung moderner, sozialstaatlich organisierter Solidarität entscheidend waren. Das Christentum hat sehr früh ein integratives Ethos entwickelt, das in seinen langfristigen Auswirkungen gegen gesellschaftliche Ausschliessung soziale Inklusion fordert, also die Partizipation aller an den grundlegenden gesellschaftlichen Bereichen wie Familie, Bildung, Arbeit. Entscheidend für dieses «Inklusionsethos» ist der christlich-jüdische Gedanke der Gottebenbildlichkeit *aller* Menschen und ihrer daraus resultierenden Gleichheit. Dieser Grundgedanke schreibt jedem Menschen eine unverzichtbare Würde und allgemeine Menschenrechte zu, unabhängig von seiner sozialen und politischen Zugehörigkeit. Dadurch wurde ein Ethos freigesetzt, das als universalistisches Ethos alle Gruppen- und Standesgrenzen sprengt.

Auch wenn die (katholische) Kirche die liberalen Menschenrechtskozeptionen des 19. Jahrhunderts an vorderster Front bekämpfte: in diesen Rechten hat sich das urchristliche Ethos der Menschenwürde Ausdruck verschafft. Dies gilt ebenso sehr für die sozialstaatliche Solidarität mit ihren Mitwirkungs- und Teilhaberechten für alle. Religionssoziologen sprechen in diesem Zusammenhang von einem impliziten Christentum: Die Funktion des Christentums kann mit derjenigen eines Katalysators verglichen werden. Dieser bringt einen Prozess in Gang, der aber von anderen Energien weitergetrieben wird.

Aufgabe kirchlicher und theologischer Diskurse ist es, in der gegenwärtigen Debatte um Sozialstaat, soziale Sicherheit und gesellschaftliche Integration aufzuzeigen, wie sehr sich die institutionalisierte Solidarität des Sozialstaats jüdisch-christlichen Wurzeln verdankt. Wer die Solidarität halbiert und damit den Anspruch auf soziale Inklusion aufgibt sowie Exklusion in Kauf nimmt, positioniert sich deshalb in Entgegensetzung zu den moralischen Ansprüchen dieser jüdisch-christlichen Tradition. Es erstaunt daher nicht, dass das implizite Ethos des Sozialstaates von den Kirchen immer dann in seiner Herkunft explizit gemacht wird, wenn Versuche zur Beschränkung oder Halbierung der Solidarität auf der politischen Tagesordnung stehen – wie etwa in der Frage des Ausländer- und Asylrechts. Dasselbe gilt für die «Ökumenische Konsultation zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz», welche die Kirchen angesichts wachsender gesellschaftlicher Ungleichheit durchführen, um eine Verständigung über die gesellschaftlichen Grundwerte in Gang zu setzen.

Es ist dies zweifellos der richtige Weg. Einerseits dürften ethische Argumentationen dieser Art (die ja in der Verfassung, in der Gesetzgebung und in den Institutionen der Solidarität ihren materiellen Niederschlag gefunden haben) die grösste Chance besitzen, mehrheitsfähig zu werden, weil sie besonders plausibel einen Standpunkt formulieren, der über partikuläre Gruppeninteressen hinausgeht. Zum andern kommt den Kirchen in dieser Hinsicht nach wie vor eine erhebliche Autorität zu, die von keiner anderen gesellschaftlichen Grossinstitution auch nur annähernd erreicht wird.

Vor diesem Hintergrund kann der Bettag auch als Herausforderung an die Kirchen verstanden werden, politische Versuche zur Halbierung der Solidarität nicht wort- und tatenlos hinzunehmen.
Odilo Noti

Dr. theol. Odilo Noti leitet den Bereich Kommunikation der Caritas Schweiz. Zum ersten Sozialalmanach der Caritas Schweiz – Existenzsicherung in der Schweiz, Caritas-Verlag, Luzern 1999 – steuerte er den Beitrag bei: Reichweite und Grenzen der Solidarität: Annäherung aus sozialethischer Sicht.

DOGMATIK

THEOLOGIE IN LUZERN

Die Dogmatik hat in der Öffentlichkeit kein gutes Image, wird sie doch zumeist mit Dogmatismus in Verbindung gebracht. Richtig verstanden und betrieben, hat sie freilich mit Dogmatismus nichts gemein. Dogmatismus – ihn gibt es nicht nur im Bereich der Religion, sondern auch in Politik und Gesellschaft – bezeichnet eine starre, unverrückbare, sich jeder Kritik entziehende Meinung, Position oder Überzeugung bzw. ein entsprechendes System. Religiöser Dogmatismus ist eine extreme und letztlich unhaltbare Glaubenseinstellung, aber auch religiöse Beliebigkeit ist dies. Dogmatismus und Beliebigkeit sind die grossen Versuchungen unseres pluralistischen Zeitalters.

Thema und Geschichte

Gegenstand der Dogmatik ist der christliche Glaube und seine geschichtliche Identität. Die Dogmatik fragt nach dem Authentischen und Verbindlichen des Glaubens. Das ist an erster Stelle das Offenbarungs-

Helmut Hoping ist ordentlicher Professor für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universitären Hochschule Luzern.

VERSÖHNUNG UND NEUBEGINN

25. Sonntag im Jahreskreis – Eidgenössischer Dank-, Buss- und Bettag: Vorschlag Lev 16,1–34 statt Jes 55,6–9 (vgl. SKZ 26–27/1999)

Bibel: Jom Kippur

Das Versöhnungsritual (16,2b–28) schloss ursprünglich an Lev 10 an, denn für Sakrilegfälle wie den dort beschriebenen war es zunächst gedacht. Um es zu vollziehen, begann der Hohepriester den Tag mit einem Bad und zog spezielle leinene Gewänder an. Er brachte einen Stier als Sündopfer für sich und seine Familie dar. Dann vollzog er hinter dem Vorhang, der das Allerheiligste vom Heiligen trennte, am «Sühnmal» *(kapporät;* eine Platte aus purem Gold zwischen der Lade und den Kerubim; vgl. Ex 37,6) einen Blutbesprengungs- und Räucherritus. Im Hof des Heiligtums wurde über zwei Ziegenböcken das Los geworfen. Derjenige, den das Los «für JHWH» traf, wurde als Sündopfer des Volkes, in gleicher Weise wie zuvor der Stier, dargebracht. Mit dem Blut beider Tiere wurde schliesslich der Altar besprengt. Das Blut als Tabuflüssigkeit und Sitz des Lebens hatte sühnende Kraft. Es reinigte das Heiligtum von der Unreinheit, die die Verunreinigungen, Freveltaten und Sünden der Israeliten/Israelitinnen verursachten, und garantierte so das Fortwirken der göttlichen Segenskraft am heiligen Ort. Danach wandte sich der Hohepriester dem «für Asasel» ausgelosten Bock zu. Er stemmte ihm beide Hände auf und nannte alle ihm bekannten Sünden des Volkes. Der so mit Sünden beladene Bock wurde von einem Mann in die Wüste hinausgetrieben. Währenddessen ging der Hohepriester ins Heiligtum, zog die Leinengewänder aus, badete und brachte in den üblichen Kleidern die Brandopfer dar. Der Mann, der den Ziegenbock «für Asasel» in die Wüste getrieben hatte, musste vor seiner Rückkehr die Kleider waschen und baden. Die Kadaver des Jungstieres und des Bockes «für JHWH» wurden ausserhalb des Ortes verbrannt. Der Ausführende musste vor seiner Rückkehr ebenfalls seine Kleider waschen und baden.

Das Prozedere für das Versöhnungsritual verknüpft zwei unterschiedliche Rituale: ein Tempelreinigungsritual mit manchen Parallelen zum babylonischen Neujahrsritual und einen Sündeneliminationsritus mit Entsprechungen im nordsyrisch-anatolischen Raum. Bei Letzterem geht es um die Ausschaffung des Bösen zu einem Dämon auf einem diesem sympathischen Wesen. Aus Anatolien ist ein Ritual bekannt, wo die Seuche in einem Heerlager, vergegenständlicht in einem Stück Metall, das von den Offizieren mit bunten Fäden an Widdern befestigt wird, der Gottheit, die die Seuche verursacht hat, zusammen mit einer geschmückten Frau, zurückgeschickt wird. Ganz ähnlich gehen die Priester der Philister vor, um sich der Seuche zu entledigen, die nach dem Raub der israelitischen Bundeslade in ihrem Land ausgebrochen ist (1 Sam 6). Nach einer Vision Sacharjas (4,5–11) wird das Frevlerische in Israel in Gestalt einer Frau, die in ein grosses Gefäss gesteckt wird, von zwei geflügelten Frauen ins Land Schinear verfrachtet. Auf einem Tonlungenmodell eines Opferschaupriesters der Stadt Ugarit steht: «Wenn die Stadt in Bedrängnis gebracht wird, wenn ein Krieger die Leute des Palastes unrecht behandelt, dann soll ein Bürger eine Ziege nehmen und in die Ferne treiben!» Ein syrisches Ritual ist der zuversichtlichen Ansicht, dass mit solchen Riten jegliches Übel aus der Welt geschafft werden kann. In Redewendungen wie, «zum Teufel damit!» leben Eliminationsriten in verblasster Gestalt auch bei uns fort.

Wahrscheinlich in der tempellosen Zeit des Exils wurden die Reinigungsvorschriften mit einem Anhang (16,29–34) versehen, der anstelle des Versöhnungsrituals einen *Versöhnungstag* jährlich am 10. Tischri festschreibt. Er ist geprägt von Enthaltung in Bezug auf Essen, Geschlechtsverkehr und Arbeit. Die Einkehr bewirkt Sühne, allerdings nicht im Sinne eines billigen Persilautomaten, wie die rabbinische Auslegung betont: «Wer da spricht: ich werde sündigen, und der Versöhnungstag wird mir Sühne bringen, dem wird der Versöhnungstag keine Sühne bringen; Sünden des Menschen gegen Gott sühnt der Versöhnungstag nach Reue und Einkehr, Sünden gegen den Mitmenschen nur dann, wenn er diesen versöhnt hat» (m. Joma 8,9). Oder in den Worten des Baal Schem Tow: «Genau so wie der Schatten den Gesten und Bewegungen des Körpers folgt, folgt Gott den Regungen der Seele.»

Kirche/Welt: Eidgenössische Einkehr

Der eidgenössische Dank-, Buss- und Bettag steht in der Tradition des ersttestamentlichen Versöhnungstages. Doch während dieser im Judentum bis heute in bewegender Weise Anlass für eine das ganze Volk, ob religiös oder säkular, erfassende gegenseitige Versöhnung ist, verunmöglichen Schweizerfahne und Landeshymne in unseren Kirchen oftmals eine echte, selbstkritische Einkehr; denn das Kreuz im Wappen propagiert nach aussen hin in grellen Farben eine Christlichkeit, die es zuallererst im Handeln zu bezeugen gilt, und die Kirchenmelodie der Hymne weckt fromm-nationalistische Gefühle, die uns vorschnell veranlassen können, den *status quo* heilig zu sprechen. Am Ende eines von Nationalismen erschütterten Jahrhunderts, das so viele Menschen wie nie zuvor zu Fremden auf diesem Planeten gemacht hat, sind wir von dem, der unter Herodes verfolgt und unter Pontius Pilatus gekreuzigt wurde, aufgerufen, alles in unseren Kräften stehende zu tun, dass kein Mensch, kein Volk und keine Religion mehr zum Sündenbock gemacht und in die Wüste geschickt wird.

Thomas Staubli

Asasel und der Sündenbock

Bei Asasel handelt es sich um einen Wüstendämon. Die Vorstellung, dass es in der Wüste von Dämonen wimmelt, ist im ganzen Orient teilweise bis heute verbreitet. Analog zur «Herrin des offenen Landes», der die Krankheit eines Exorzierten in einem babylonischen Ritual geschickt wird, dürfte Asasel der «Herr/Gott der Wüste» sein (im Arabischen bedeutet *'as'as* «rauhes Land»), was man auch als «Gott, der sich stark zeigt» (von hebräisch *'asas* «sich stark zeigen, trotzen») verstehen konnte, dessen nächste Verwandte dann die *Se'irim* wären, wörtlich «die Haarigen», die Ziegenbocksdämonen (Jes 13,21; 34,14; vgl. Bild). Für die Haare als Ausdruck von Kraft, Trotz und dämonischer Stärke, vor der sich andere fürchten, finden sich Beispiele von Simson über Paulus (1 Kor 11,1–16) bis zu den Hippies der 68er-Bewegung. Die Wahl eines Ziegenbocks als Sündentransportmittel sollte bewirken, dass Asasel ihn als seinesgleichen schnell akzeptiert und von ihm Besitz ergreift, samt den Sünden der Israeliten. Das Tier selber ist ohne Sünde. Es ist reines Vehikel und sympathischer Attraktor für den Dämon. Das Auftauchen Asasels an zentraler Stelle der Bibel mag befremdlich wirken. Der JHWH-Monotheismus stösst hier an eine Grenze. JHWH sieht sich nicht in der Lage, das Übel seiner Schützlinge selbst zu entsorgen. Das Heilige ist und bleibt auf einen Gegenpol angewiesen, um den man nicht umhin kann, den man aber lieber totschweigt, indem man es bei einem Namen bewenden lässt, dessen Bezugsgrösse im Dunkeln bleibt.

Sowohl Asasel als auch der Sündenbock wurden in ihrer Wirkungsgeschichte pervertiert. Die apokalyptische Literatur hat Asasel zum Gegengott stilisiert, der Adam und Eva schon im Paradies in Gestalt der Schlange versucht und sie zur Götzenverehrung verleitet habe. In der Welt des Aberglaubens wurde er zum Dämonenfürsten gemacht, der das Zentrum der Bocksfeste und Walpurgisnächte darstellt. Das Wort «Sündenbock» wird seit dem 17. Jahrhundert anders als in der Bibel (s. o.), zur Bezeichnung von Menschen gebraucht, denen unberechtigt alle Schuld zugeschoben wird, ohne dass sie wirklich schuldig sind. In diesem Sinne waren die als Christusmörder verfemten Juden und Jüdinnen für die Christen/Christinnen jahrhundertelang die klassischen Sündenböcke, daneben aber auch die Katarer (daher das Wort «Ketzer»), die Zigeuner/Zigeunerinnen, die Hexen bzw. die Frauen generell, die Farbigen und die Homosexuellen, Gruppen, die auch von den Nazis systematisch verfolgt und umgebracht wurden.

THEOLOGIE IN LUZERN

zeugnis der Schrift, weshalb die Dogmatik auf eine vitale biblische Theologie angewiesen ist. Zum Verbindlichen des Glaubens gehören nach katholischem Verständnis auch die absichernden, grenzziehenden und verdeutlichenden Interpretationen des Glaubens, hinter die eine hermeneutische Aneignung des Glaubens nicht zurückgehen, über die sie aber sehr wohl hinausgehen kann. Diese letztverbindlichen Glaubensentscheidungen der Kirche sind das Dogmatische im engeren Sinne.

Die theologische Disziplin, die ich in Forschung und Lehre zu vertreten habe (man beachte die für universitäre Theologie und ihre forschungsorientierte Lehre bedeutsame Reihenfolge), trägt nun ihren Namen nicht wegen der formellen kirchlichen Dogmen, sondern weil sie es mit dem zu tun hat, was in der christlichen Glaubensgemeinschaft als wahr und authentisch geglaubt und anerkannt wird. Dogma meint ursprünglich soviel wie wahre Lehre und bezeichnete deshalb in der theologischen Begriffssprache schon früh die christliche Glaubenslehre. Dogmatik ist also nicht zu verwechseln mit lehramtspositivistischer Dogmenwissenschaft. Aufgabe der Dogmatik ist die zusammenhängende Darstellung und argumentative Verantwortung der christlichen Glaubenslehre.

Als theologische Disziplin entstand die Dogmatik in der Kontroverstheologie des 17. Jahrhunderts, zunächst im Bereich der evangelischen Theologie (wohl unter humanistischen Einflüssen), schon bald aber auch in der katholischen Theologie. Das Thema der Dogmatik ist freilich so alt wie die «systematische Theologie». Klassiker «systematischer Theologie» sind Origenes, Augustinus, Johannes von Damaskus, Thomas von Aquin, Melanchthon und Calvin. Für das 20. Jahrhundert sind vor allem Karl Rahner und die beiden Schweizer Theologen Hans Urs von Balthasar und Karl Barth zu nennen.

Studium und Lehre

Den Studierenden der katholischen Theologie wird die Dogmatik in so genannten Traktaten (Abhandlungen in Vorlesungsform), Seminaren und Kolloquien vermittelt. Die Vorlesungen orientieren sich an der heilsgeschichtlichen Perspektive des Glaubensbekenntnisses und sind nach den «Gegenständen», mit denen sie sich beschäftigen, benannt: Gotteslehre (Die Frage nach Gott und der Gott Jesu Christi), Schöpfungslehre (Die Welt als Gottes Schöpfung), Christologie (Jesus Christus), Theologische Anthropologie/Gnadenlehre (Der Mensch und die Rechtfertigung des Sünders), Ekklesiologie (Die Kirche Jesu Christi und die christlichen Kirchen), Sakramentenlehre[1] (Sakramente der Kirche), Eschatologie (Vollendung von Welt, Mensch und Geschichte).

Eine aktuelle *Einführung in die katholische Dogmatik* existiert nicht. Man muss deshalb auf die nicht mehr ganz aktuellen Werke von Alexandre Ganoczy und Wolfgang Beinert zurückgreifen, kann sich hier aber über die nachkonziliare Dogmatik bis zur Mitte der 80er Jahre informieren.[2] Einen Überblick über neuere Entwicklungen vermittelt der mehrteilige Artikel «Dogmatik» im «Lexikon für Theologie und Kirche» (3. Auflage).[3] Eine neue Einführung in die evangelische Dogmatik hat Gerhard Sauter geschrieben.[4] Als neuere *Grundlagenwerke (Lehrbücher)* empfehle ich das von Theodor Schneider herausgegebene Handbuch der Dogmatik (1992)[5] und das von Wolfgang Beinert herausgegebene Lehrbuch der katholischen Dogmatik (1994).[6]

Ein unverzichtbares Arbeitsinstrument ist die von Peter Hünermann und mir besorgte zweisprachige Neuausgabe des so genannten *«Denzinger»*, einer Sammlung zentraler Glaubensbekenntnisse und wichtiger lehramtlicher Dokumente, in 37. Auflage als Buchform und in 38. Auflage als CD-ROM erschienen.[7] Ein weiteres wichtiges Arbeitsinstrument stellt die *Sammlung der Dekrete der Ökumenischen Konzilien* von Nikaia (325) bis zum 2. Vatikanischen Konzil (1962–1965) dar; inzwischen ist der erste Band der von Josef Wohlmuth für den deutschen Sprachraum besorgten zweisprachigen Ausgabe dieser Sammlung erschienen.[8] Hilfreiche Dienste leisten für das Studium der Dogmatik auch die Quellensammlung *«Texte zur Dogmatik»*[9] und das *«Lexikon der katholischen Dogmatik»*[10].

Forschung

Die Dogmatiker/Dogmatikerinnen in Deutschland, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz sind in der «Arbeitsgemeinschaft der deutschsprachigen Dogmatiker/Dogmatikerinnen und Fundamentaltheologen/-theologinnen» zusammengeschlossen, die sich alle zwei Jahre zu einer wissenschaftlichen Tagung trifft. Auf europäischer Ebene sind zahlreiche Dogmatiker/Dogmatikerinnen mit Vertretern/Vertreterinnen anderer theologischer Disziplinen in der «Europäischen Gesellschaft für katholische Theologie» vertreten.

Dogmatiker/Dogmatikerinnen sind ebenfalls an verschiedenenen systematisch-theologischen wie historischen Forschungsprojekten beteiligt, zum Teil auch länderübergreifend. So gehöre ich selbst zum Forscherkreis des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Projekts eines wirkungs- und rezeptionsgeschichtlich orientierten Kommentars zu den Dokumenten des 2. Vatikanischen Konzils.

Für die Dogmatik wichtige Zeitschriften im deutschen Sprachraum mit einem gewissen systematischen Schwerpunkt sind die «Zeitschrift für katholische Theologie», «Theologie und Philosophie», «Tübinger Theologische Quartalschrift», «Münchener Theologische Zeitschrift», Internationale Zeitschrift «Communio», «Freiburger Zeitschrift für Philosophie

[1] Sie wird zum Teil im deutschsprachigen Raum, so auch in Luzern, von der Liturgiewissenschaft vertreten, da es sich bei den Sakramenten um die zentralen liturgischen Feiern der Kirche handelt.
[2] Vgl. A. Ganoczy, Einführung in die Dogmatik, Darmstadt 1983; W. Beinert, Dogmatik studieren. Einführung in dogmatisches Denken und Arbeiten, Regensburg 1985.
[3] P. Walter, A. Kallis, H. Fischer, Dogmatik, in: LThK 3 (³1995) 288–295.
[4] Vgl. G. Sauter, Zugänge zur Dogmatik. Elemente theologischer Urteilsbildung, Göttingen 1998.
[5] Th. Schneider (Hrsg.), Handbuch der Dogmatik, 2 Bde., Düsseldorf 1992.
[6] W. Beinert (Hrsg.), Glaubenszugänge. Lehrbuch der katholischen Dogmatik, 3 Bde., Paderborn-München-Wien-Zürich 1995.

und Theologie» und «Theologie und Glaube». Aus dem evangelischen Bereich sind die «Zeitschrift für Theologie und Kirche», die «Neue Zeitschrift für systematische Theologie und Religionsphilosophie» sowie «Kerygma und Dogma» zu nennen.

Gegenwärtig beschäftigt sich die katholische Dogmatik vor allem mit Grundproblemen der christlichen Gotteslehre im Horizont der Gotteskrise, mit dem durch moderne Physik, Biologie und Gentechnologie herausgeforderten Verständnis des Universums und des Lebendigen, vor allem des Menschen als Gottes Schöpfung und Person, mit Problemen einer Theologie nach der Shoah, mit Jesus Christus im jüdisch-christlichen Dialog und im Pluralismus der Kulturen und Religionen, mit der Frage nach dem Tod und dem Leben danach (Auferweckungsvorstellung und ihr Verhältnis zur Reininkarnationslehre), mit den Anfragen feministischer und kontextueller Theologie, vor allem im Bereich der Gotteslehre und der Christologie, mit Fragen der Kirchenverfassung, besonders dem kirchlichen Amt und seiner Zukunft sowie dem Verhältnis von Universalkirche und Ortskirchen, mit der Zuordnung von theologischem und bischöflichem Lehramt und schliesslich mit Fragen der christlichen Ökumene.

Ein besonderer kontextueller Bezug der von mir vertretenen theologischen Disziplin ergibt sich vom Thema «Kirchenverfassung», das natürlich von weltweiter Bedeutung ist, in der deutschsprachigen Schweiz aber besonders virulent zu sein scheint. Was ist konstitutiv für die Kirche Jesu Christi? Welche Strukturen, welches Amt, und in welcher Gestalt? Dies entscheidet nach katholischem Verständnis nicht allein die historisch-kritische Exegese, so wichtig sie ist, um sich der Ursprünge der Kirche zu vergewissern. Ebenso ist die verbindliche, authentische Glaubensüberlieferung zu berücksichtigen, die freilich nicht mit veränderbaren kirchlichen Traditionen verwechselt werden darf.

In der Schweiz, die stark von der Reformation geprägt ist, ergibt sich ein weiterer kontextueller Bezug der Dogmatik durch die Existenz mehrerer christlicher Kirchen und die ökumenische Frage nach ihrer Zukunft in einer Gemeinschaft der Kirchen. Berücksichtigt man den kontroverstheologischen Geburtsort der Dogmatik, so erweist sich die christliche Ökumene als ihre genuine Aufgabe. Auch wenn zwischen den christlichen Kirchen noch kirchentrennende Hindernisse bestehen, so hat doch die christliche Ökumene die Dogmatik auf eine ökumenisch verantwortete theologische Disziplin hin geöffnet.

Im letzten Jahr ist mit kantonalen und kirchlichen Mitteln (Kanton Luzern, Römisch-Katholische Landeskirche, Evangelisch-Reformierte Landeskirche, Christkatholische Kirchgemeinde Luzern) die Stiftung Ökumenisches Institut Luzern ins Leben gerufen worden. Zum 1. Juni diesen Jahres wurde das Ökumenische Institut Luzern errichtet, das mit der Theologischen Fakultät der Universitären Hochschule Luzern durch einen Kooperationsvertrag verbunden ist. Die Leitung des Instituts liegt beim Inhaber des Lehrstuhls für Dogmatik, der zugleich Mitglied der «Evangelisch-Römisch-Katholischen Gesprächskommission» des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) und der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) ist.

Bedeutung für Theologie und Kirche

Dogmatik ist die systematische Darstellung und Erörterung des Inhalts des christlichen Glaubens in seiner diachronen (geschichtlichen) und synchronen (gegenwärtigen) Identität. Da religiöse Gemeinschaften wie die christlichen Kirchen auf Dauer ohne Verbindlichkeit und Authentizität nicht überlebensfähig sind, kommt der Dogmatik für Theologie und Kirche eine zentrale Funktion zu. Deshalb kennt auch die evangelische Theologie bis heute diese Disziplin, wenn auch zum Teil unter anderem Namen.

Die Aufgabe der katholischen Dogmatik ist die hermeneutische Aneignung von Schrift (als der primären Norm des Glaubens) und der verbindlichen, authentischen Glaubensüberlieferung (im Unterschied zu veränderbaren kirchlichen Traditionen). Dogmatik ist eine wahrheitsverpflichtete Hermeneutik des Glaubens (Th. Pröpper), also ein Übersetzungsvorgang.

Die hermeneutische Aneignung von Schrift und Tradition erfordert – um es mit Hegel zu sagen – die Anstrengung des Begriffs. Da es die Weisheit des christlichen Glaubens mit dem Ganzen der Wirklichkeit zu tun hat, ist die Philosophie die primäre Bezugswissenschaft der Dogmatik. Die Erörterung ihres Themas verlangt aber ebenso die Berücksichtigung der Geschichtswissenschaften sowie theologisch relevanter natur-, human- und gesellschaftswissenschaftlicher Forschung. Innerhalb des theologischen Fächerkanons hat die Dogmatik wegen ihres hermeneutischen Interesses einen besonderen Bezug zur Exegese, historischen Theologie, Fundamentaltheologie und Liturgiewissenschaft. Die Dogmatik muss sich aber ebenso der theologischen Ethik wie der praktischen Theologie öffnen, weil sie die Wahrheit des christlichen Glaubens als eine je gegenwärtige, für das Leben bedeutsame zu verantworten hat.

Dogmatik verhilft zur Deutlichkeit des gemeinsamen Glaubens, indem sie seine diachrone wie synchrone Identität in systematischer Darstellung erörtert. Dadurch leistet sie einen unverzichtbaren Beitrag zur christlichen Erinnerungs- und Traditionskultur. Denn kulturelles Gedächtnis stiftet Identität (J. Assmann). Als wahrheitsverpflichtete Hermeneutik des Glaubens vermittelt die Dogmatik zugleich Regeln der theologischen Urteilsbildung und dient

[7] Enchiridion symbolorum definitionum et declarationum de rebus fidei et morum – Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen, verbessert, erweitert, ins Deutsche übertragen und unter Mitarbeit von H. Hoping hrsg. von P. Hünermann, Freiburg-Basel-Wien [37]1992 (CD-ROM: Freiburg-Basel-Wien [38]1997).

[8] Vgl. Conciliorum oecumenicorum decreta, hrsg. vom Istituto per le scienze religiose, Bologna, besorgt von G. Alberigo... in Zusammenarbeit mit H. Jedin, Bologna 1972; Dekrete der ökumenischen Konzilien, hrsg. von J. Wohlmuth, Bd. 1: Konzilien des ersten Jahrtausends, Paderborn-München-Wien-Zürich 1998.

[9] Texte zur Theologie. Abteilung Dogmatik, hrsg. von W. Beinert, Graz-Wien-Köln 1989 ff.

[10] W. Beinert (Hrsg.), Lexikon der Dogmatik, Freiburg-Basel-Wien [2]1988 (Neuausgabe 1997).

damit der Anleitung zu theologischer Urteilskraft, wozu auch das Vermögen zu sachlich begründeter Kritik an Fehlentwicklungen und Verstellungen in Kirche und Theologie gehört.

Wer sich der Mühe der hermeneutischen Aneignung des Glaubens unterzieht, darf hoffen, über ein ausreichendes theologisches Urteilsvermögen zu verfügen. Sich ein solches anzueignen ist für Theologen/Theologinnen unabdingbar, wollen sie in Sachen des Glaubens, der Theologie und der Kirche richtig orientiert sein und im Zeitalter des Pluralismus weder der Gefahr des Dogmatismus noch der Beliebigkeit erliegen.

Helmut Hoping

VIELSTIMMIGE UND HARMONISCHE EINHEIT IM GOTTESDIENST (2)

KIRCHEN-GESANGBUCH

In der Liturgie feiert die Gemeinde ihre Gemeinschaft mit dem dreieinen Gott. So besteht das neue Buch aus drei Funktionen: Das KG als Rollenbuch der Gemeinde, Cantionale und Orgelbuch. Die betende und singende Gemeinschaft ist liturgisches Subjekt des Tuns. Die Liturgie ist ein Spiel, das dialogisch strukturiert und dessen theologische Legitimation in dem allgemeinen Priestertum aller Getauften begründet ist.

I.3 Communio

Die Liturgie wie deren Gestaltung muss immer ihre dialogale Grundstruktur bewahren. Dabei geht es nicht um Inhalte oder thematische Bezüge, die allesamt auf der verbalen Ebene liegen, sondern um das Erleben und Mit-Erleben eines Geschehens. Um den Prozesscharakter der Liturgie (mit-)erlebbar zu machen, bedarf es verschiedener Rollenträger. Das KG nennt zum Beispiel als Rollenträger im liturgischen Tun: I/II = zwei Gruppen, A = Alle/Antwort, L = Lektor/Lektorin, V = Vorsteher/Vorsteherin, Z = Zelebrant (= Bischof, Presbyter, Diakon). Communio wie Rollenspiel schlagen sich in hymnologischer und kirchenmusikalischer Hinsicht ebenfalls im Gesang nieder: Hier nennt das KG neun Formen (S. 940): Antwortgesang, Cantica, nicht-liedmässiger Gesang (= Rufe, Akklamationen, Singsprechen, Doxologie, Invitatorien, Litaneien), Gregorianik, Kanon, Kyrie-Litanei, Lied, Leitvers, Psalmlied. Diese Anreicherung der Gattung «Lied» ist nicht als Folge kirchenmusikalischer Ambitionen zu sehen, sondern logische Konsequenz der dialogischen Struktur der Liturgie. So finden sich im kirchenmusikalischen Teil häufiger als in früheren Büchern Begriffe und Kürzel wie Kehrvers (KV), Refrain (Ref), V (Vorsänger/Vorsängerin), E (Einzelne) und A (Alle). Dieser Anordnung/Empfehlung liegt nicht nur eine psychodynamische Komponente zugrunde, denn dadurch wird das Singen spannender, lebendiger, dynamischer, sondern es ist zugleich Ausdruck der dialogischen Struktur, der Communio der Feiernden. In diesem Zusammenhang ist auch an die Rolle des Kirchenchores zu erinnern. Das neue KG ist stark geprägt vom dialogischen Austausch als Formprinzip; es bleibt zu hoffen, dass dies aufgegriffen wird und nicht (wieder) formalistischer Erstarrung zum Opfer zu fallen droht.

I.4 Liedgut

In jedem Gesangbuch ist traditionellerweise das Liedgut von grosser Bedeutung (der Gesang gab den Ausschlag für die Entstehung dieser Gattung). Der Gesang spielt für das Erleben der Liturgie eine unschätzbare Rolle. Er bewirkt die Verinnerlichung und Verlebendigung des Glaubens und des Gottesdienstes. Vom dialogalen Formprinzip her erhalten Kehrvers, Kanon, Akklamation, Antwortpsalm eine wichtige Aufgabe. Kehrverse haben eine gemeindebildende Funktion, sie sprechen emotional an. Als Quellen des Liedgutes waren neben den Liedern des KGB und der Tradition auch moderne Liederbücher wie Kumbaya, Hallelu usw. sowie darüber hinaus ebenso die Arbeitsgemeinschaft für ökumenisches Liedgut, der Stammteil des Evangelischen Gesangbuchs für Deutschland, Österreich und Elsass-Lothringen, das neue Liedbuch der Heilsarmee, Fasz. 94, das ökumenische Liederbuch «unisono». In der Auswahl der Lieder sollten verschiedene Gattungen und Stile berücksichtigt werden. Das KG ist unter dieser Perspektive kein einheitlich konzipiertes Buch! Für das Liedgut galt als Grundsatz, dass alle Lieder mit Noten versehen werden, damit ein Mitsingen jederzeit möglich ist.

I.5 Catholica

Bevor auf die ökumenische Ausrichtung des KG die Rede kommen soll, noch einige Bemerkungen zu spezifisch katholischen Fragestellungen:

a) Im Blick auf die Ämter und Dienste, der Frage der Vorsteherschaft einer Liturgie, geht das KG den Weg der postkonziliaren Situation in der Schweiz, wobei die Stellung der klassischen Ämter gewahrt bleibt. Hier zeigt sich ebenfalls die Umbruchsituation, aus der heraus das Buch entstanden

Wolfgang W. Müller ist Privatdozent und nimmt die Lehrstuhlvertretung Sakramententheologie und Liturgiewissenschaft an der Universitären Hochschule Luzern wahr.

ist. Die vorliegende Form ist Ausdruck der gelebten Communio, der Communio der Ortskirche Schweiz mit den anderen Ortskirchen des deutschen Sprachraumes und der universalen Kirche.

b) Im Blick auf die Marienlieder galt es, eine schwierige Situation zu bewerkstelligen. Einerseits gehören Marienlieder zum klassischen Bestand katholischer Gesangbücher, andererseits werden heute im Gottesdienst weniger Marienlieder gesungen. In dieser Frage treffen sich wiederum die drei Stränge. «Marienlieder sollten in einer theologisch verantwortbaren Sprache verfasst und ökumenisch vertretbar sein. Das Gemüt darf sicher angesprochen werden, aber trotzdem sollte auch die Melodie ihre musikalische Qualität haben.»[8] Da Marienlieder oft auf Wallfahrten gesungen werden, sollten jene Melodien den Vorrang haben, die die Pilger des gesamten deutschen Sprachraums kennen. Neben verschiedenen Liedern zum Magnifikat (Nr. 746, Text von Silja Walter; Nr. 760, Text von M. L. Thurmair) sind Magnificat, Salve Regina, Regina Coeli in lateinischer Fassung sowie in singbaren deutschen Texten wiedergegeben. Andere Marienlieder (z.B. «Alle Tage sing und sage» KGB 836; «O Königin voll Herrlichkeit» KGB 848; «Wunderschön Prächtige» KGB 851) entfielen. Das Marienlied («Gottes Lob wandert», Nr. 762) will Menschen ansprechen, die sich der traditionellen Marienfrömmigkeit entfremdet haben. Diese Magnifikatvertonung verbindet durch ihren tonus peregrinus gleichzeitig mit einer langen Tradition.

c) Liturgische Gedanken zu Herz-Jesu-Fest, Fronleichnam, Christkönigssonntag und Bitt- und Quartembertagen sind nach ähnlichen Kriterien behandelt worden.

d) Ebenso nimmt das KG lateinische Gesänge für die Messe auf. (Nr. 158–173).

2. Ökumene

Ein herausragendes Kriterium des KG ist dessen ökumenische Ausrichtung. Hierfür spielen mehrere Faktoren zusammen, die kurz bedacht werden sollen. Die ökumenische Situation in der Schweiz ist aufgrund der Kleinheit des Landes sehr stark ausgeprägt. Das ökumenische Liedgut wurde bereits besprochen. So hat das Konzept des reformierten Gesangbuches unter Hauptpunkt C vermerkt: «Ökumenischer Bezug/ökumenische Fassung haben Priorität.»[9] Die DOK schrieb in ihrem Auftrag für das neue KG: «Dem ökumenischen Liedgut ist breiter Raum zu gewähren. Wo ökumenische Varianten vereinbart sind, erhalten sie Vorrang.»[10] Diesem Umstand einer fast parallelen Erarbeitung der Gesangbuchkonzepte kam deshalb eine wichtige Funktion zu. Die jeweilige Gesangbuchkommission gewährte je einem Mitglied der anderen Konfession Gastrecht. Auf verschiedenen Ebenen wurde intensiv zusammengearbeitet. Als Resultat dieser Arbeit finden sich in den jeweiligen Büchern folgende Kürzeln: ö und +. «ö» bezeichnet eine ökumenische Liedvariante, während das Schweizerkreuz (+) auf eine Gestaltung hinweist, die identisch ist mit der in den Gesangbüchern der reformierten und christkatholischen Kirche. Das KG enthält 256 Gesänge, die die ökumenische Zielrichtung dokumentieren (vgl. dafür z.B. das mit Schweizerkreuz versehene Glaubenslied Nr. 95). Jedes Buch hat sein eigenes theologisches Profil. Es gibt aber teilweise grosse Übereinstimmung in folgenden Kapiteln: Verantwortung für Gottes Schöpfung, Kirche in weltweiter Gemeinschaft, Lob und Dank, Anbetung, Vertrauen, Bitte, Lieder/Gebete aus den Psalmen. Ausgehend von unterschiedlichen Traditionen, wird dieselbe Sache mit verschiedenen Begriffen bezeichnet, zum Beispiel Jahreskreis meint im katholischen Sprachgebrauch die Kirchenjahreszeit, im reformierten Gottesdienst wird damit der gesamte Jahreslauf mit allen festlich geprägten Stationen zusammengenommen. Die katholische Tradition bezeichent als «Tagzeitenliturgie» (Laudes, Vesper, Komplet), was das RG «Gottesdienst im Tageskreis» (Morgengebet, Abendgebet, Nachtgebet) nennt. Nach wie vor bestehen konfessionsspezifische Akzente; diese werden zur Kenntnis genommen und das Anderssein wird akzeptiert. H.-J. Stefan spricht von der «versöhnten Verschiedenheit»[11]. Die Ökumene des KG manifestiert sich unter anderem auch darin, dass fünf Bilder von dem jüdischen Künstler Marc Chagall das Buch unterteilen. Die Texte zu diesen Bildern stammen von Dietrich Wiederkehr, Luzern. Die Bilder hat das RG nicht übernommen.

3. Varia

3.1 Sprache

Ein sensibler Punkt ist die Suche nach einer zeitgemässen Sprache des Glaubens. Hier sind folgende Aspekte zu bedenken:

a) Mundartlieder: Das KG nimmt eine Anzahl von Liedern in Mundart auf. Bei den persönlichen Gebeten (z.B. Nr. 569, 1–6 [Vertrauen und Bitte], Nr. 712 [Beten in der Familie], Nr. 713 [Beten im Lebenslauf]) fällt auf, dass keine Gebete in Mundart vorkommen.

b) Eine Sprache, die möglicherweise auf Menschen positiv wirkt, die bekunden, dass ihnen die herkömmliche Sprache in Religion und Theologie Mühe bereitet, findet im KG ebenfalls Eingang, zum Beispiel Lied Nr. 708 mit Texten von Lothar Zenetti «Wir kommen und gehen». Nicht alle Benutzer des Buches sollen sich mit jedem Gesang oder Text identifizieren können. Es sollen Verständnis für Andersdenkende und Sinn für andere Bedürfnisse erhalten bleiben.

c) In der Sprache schlägt sich das Anliegen der Frauen nieder. Das neue Liedgut wurde bezüglich der

[8] Th. Egloff, Marienlieder, in: SKZ 155 (1987) 749–750, 749.
[9] Musik und Gottesdienst 3/86, S. 115f., zit. nach: H.-J. Stefan, Einstimmen in das gemeinsame Lied, in: ders./W. Wiesli (Hrsg.), Vielfalt der Formen. Arbeitshilfen zum Katholischen, Reformierten und Christkatholischen Gesangbuch der Schweiz, Gossau, Basel, Zürich 1998, 7–24, 7.
[10] DOK am 2.12.1985, zit. in: ebd.
[11] Ebd. S. 15.

KIRCHEN-GESANGBUCH

«inklusiven Sprache» überprüft und verändert. So heisst es zum Beispiel nicht mehr «Lasst uns loben, Brüder loben» (KGB 664), sondern «Lasst uns loben, freudig loben» (KG 504). Oder statt: «denn Gott will uns nur als Bruder, helfend stets einander nah» (KGB 049, Strophe 2), heisst es jetzt «denn als Schwestern und als Brüder sind wir stets einander nah» (KG 86, Strophe 2). Problematisch ist diesbezüglich der Umgang mit klassischen Texten im Liedgut. Hierzu schreibt W. Wiesli, der Hauptredakteur des neuen KGs: «Abgesehen von der Problematik, Dichter wie Paul Gerhardt oder Johannes Scheffler verbessern zu wollen, erreichen solche Eingriffe ihr Ziel kaum. Die patriarchalische barocke Welt lässt sich nicht mit ein paar ‹inklusiven Wörtern› austreiben.»[12]

d) Einigen Kommissionsmitgliedern zufolge hätte die Sprache der sakramentalen Feiern anders ausfallen und Abweichungen vom offiziellen Text vorgenommen werden sollen. Da es sich aber um die offiziellen Texte der rituellen Feiern handelt, wurde die Hochdeutsche Form beibehalten.

e) Landessprachen: Im Anschluss an das Lied «Nun danket alle Gott» (Nr. 236, ö +) sind entsprechende trinitätstheologische Lieder in den weiteren Landessprachen abgedruckt (frz., ital., rätoromanisch, Nr. 237–239). Analoges gilt für das Lied «Grosser Gott, wir loben dich» (Nr. 175–178).

3.2 Alt/Jung

Der lebenstheologische Ansatz impliziert die Betrachtung der verschiedenen Generationen. Hier gibt es grosse Mentalitätsunterschiede, die das KG aufnehmen möchte. Das KG geht dabei von zweierlei Zielen aus: a) Zur Förderung eines Gottesdienstes mit heterogenem Publikum beizutragen, b) die Forderung, die Feier verschiedener Generationen miteinander zu untersützten, als Beispiel sei das Sanctuslied vorgestellt: Nr. 110 ist das «Schubert Sanctus» in Textform von G. Thurmair, das sich emotional verstärkt an die ältere Generation richtet, die die «Schubert Messe» kennt. Nr. 118/119 bieten lateinischen Sanctustext als Kanon für drei Stimmen. Nr. 104 ist ein klassischer Gesang, der aus dem Jahr 1807 stammt: «Heilig, heilig, heilig, unaussprechlich heilig…». Nr. 156 bietet ein Sanctus in Mundart, das in der «Messfeier für Kinder» aufgeführt ist. Das Sanctus unter Nr. 117 ist eher modern; der Text stammt von H. Kahlefeld mit der Melodie von H. Rohr (1964). Bei den Sanctusliedern lässt der Rhythmus ebenfalls auf die verschiedenen Altersgruppen und Ansprüche schliessen. Allerdings will das KG weder ein Kinder- noch ein Jugendgesangbuch ersetzen. Die Redaktion des KG versuchte, einen Konsens zwischen klassischen Gebetststexten/Liedgut sowie modernem Liedgut/klassischem Liedgut zu finden. Es versteht sich von selbst, dass ein «Grossunternehmen» wie das neue KG hier auf Konsens angelegt ist.

4. Illustration des lebenstheologischen Ansatzes

Zum Abschluss soll das Paradigma «lebenstheologischer Ansatz» des KG an einem Beispiel illustriert werden. Dies geschieht durch eine Interpretation des Liedes «Ich steh vor dir mit leeren Händen» (Nr. 544; ö +). Dieses neue geistliche Lied «Ich steh vor dir mit leeren Händen» des niederländischen Theologen Huub Oosterhuis, der Text entstand 1964, will die allgemein menschliche Erfahrung des Todes in einem Lied religiös artikulieren und verarbeiten. Die pastoraltheologische Situation der Menschen heute ist nicht mehr geprägt von der sicheren und absoluten Geborgenheit bis in den Tod. An die Stelle des sicheren Wissens tritt die Erfahrung des Nichts, der Dunkelheit; dieser Erfahrung steht aber die Sinnfrage entgegen. V. 1 thematisiert klar die Kommunikationsstruktur: der Mensch steht vor Gott; sieht man von dem religionskritischen Einwand einmal ab, dass dies Stehen reine Fiktion sei, dann sieht man den Menschen vor Gott als Beter. Die Beziehung Mensch–Gott erscheint als Einbahnstrasse, der Beter steht in Strophe 1 distanziert zu Gott; er erfährt nur den Tod. Das Glaubenkönnen wird nur als Wunsch thematisiert. Strophe 2 beginnt gleichfalls mit einer Schilderung der Lage des Betenden vor Gott: Zweifel, Unvermögen. Der Betende fühlt sich in dieser Situation gefangen und ohnmächtig. Nochmals wird die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit artikuliert. Die Bilder und Symbole, die dafür benutzt werden, nennt man in der Theologensprache abstrakt «eschatologische Verheissungen». In der 3. Strophe ist eine Veränderung feststellbar. Der Betende fordert jetzt ein, was er zuvor in Frageform kleidete. Er fordert Rede und Handeln Gottes. Es folgt das Aussprechen erlösender Worte, die zum Frieden in Gott führen. Zwischen der 2. und 3. Strophe gibt es eine Zäsur, die sich aus der Strophe 3 ergibt, in der es heisst: «Du bist mein Atem, wenn ich zu dir bete». Gott selbst schafft die Voraussetzung, dass wir beten können. Das Gebet artikuliert eine neuzeitliche Gotteserfahrung, aus dem Zweifel heraus zum Glauben zu kommen. Die Spannung zwischen Klage, Frage und hoffendem Vertrauen bleibt bestehen. Ausgesagt wird nicht ein trotziges, euphorisches Gottvertrauen, sondern ein Hoffen, dass aus dem Ringen des Menschen mit Gott Verheissung entsteht. Die meisten sprachlichen Wendungen sind biblischen Redeweisen entnommen (Strophe 1: «Wie unergründlich ist Gottes Tun», vgl. Röm 11,33; Hiob 14,1; Ps 39; 40: Es werden Tod und Vergänglichkeit beklagt. Die Hiobdichtung kennt generell den verzweifelten Menschen. Strophe 2: «Von allen Seiten sind wir in die Enge getrieben», vgl. 2 Kor 4,8. Die Ohnmacht des Menschen als Grund der Klage thematisiert zum Beispiel Hiob 7; 9,14 ff. Vertrauen auf Gott drücken zum Beispiel Jes 49,16, Offb 21,1 aus. Strophe 3: Frieden ist im AT eine

[12] W. Wiesli, Kirchengesangbuch im Umbruch, in: SKZ 165 (1997) 478–479, 480.

eschatologische Verheissung [Jes 65,16 ff.], im NT ist damit eine Gabe Christi gemeint [Joh 14,27; Eph 2,15]. Dtn 8,3; 1 Kor 10,16 wird das Wort Gottes als Brot des Menschen bezeichnet.)

Die theologische Deutung sei ebenfalls in einigen Punkten kurz skizziert: 1. Die Theologie weiss um die Legitimität der menschlichen (An-)Klage Gott gegenüber. 2. Gottesferne und die Frage nach der Relevanz christlichen Glaubens gehen miteinander einher. 3. Gottessuche kann in Fragen münden. 4.Das Lied lebt von der Spannung zwischen menschlicher Frage und göttlicher Antwort. Darin ist das Strukturprinzip zu erkennen, das P. Tillich und K. Rahner für eine anthropologisch gewendete Theologie einforderten. M.a.W.: Das Wort Gottes muss in Beziehung gebracht werden mit der Frage des Menschen. Dem entspricht das theologische Programm des KG, das Lebenstheologie betreiben möchte. In diesem Lied verbinden sich die drei weiter oben skizzierten Stränge: kirchenmusikalischer, pastoraltheologischer und systematisch-liturgischer Strang.

5. Schlussbemerkungen

Der Aufbau des KG ist stringent nach dem Prinzip der Lebenstheologie strukturiert. Die Wertung dieses neuen Gesang- und Gebetbuches wird von der Rezeption in den Gemeinden abhängen, das heisst es wird darauf ankommen, inwieweit die liturgischen Elemente umgesetzt werden. Bezüglich einer Wertung des lebenstheologischen Ansatzes gilt es zu bedenken, dass dieser von einer Prämisse lebt: Gott, das unsagbare Geheimnis, wird als bekannte und jedem von vornherein zugängliche Grösse vorausgesetzt. Genau an diesem Punkt wird sich meines Erachtens die Fruchtbarkeit dieses theologischen Ansatzes zeigen müssen: an der Möglichkeit einer unmittelbaren Erfahrung Gottes als des alles umgreifenden und bergenden Geheimnisses. Bleibt dieser Zugang möglich, wird dieser Ansatz seine ganze Kraft entfalten können.[13]

Ein sicherer Zugewinn dieses KGs ist der Beitrag zum ökumenischen Liedgut, den die Gemeinden in ihrem Gesang hoffentlich rezipieren werden.

Wolfgang W. Müller

[13] Diese Anfrage wird im Anschluss an W. Kaspers Wertung der transzendentalen Christologie K. Rahners formuliert, vgl. W. Kasper, Christologie im Präsens. Kritische Sichtung neuer Entwürfe, Freiburg i. Br./ Basel/Wien 1974, 89.

HABEN DIE RELIGIONEN ZUKUNFT?

BERICHTE

Die Zahl der Kirchenaustritte steigt. Ebenso die Nachfrage nach esoterischer Literatur. Vor einem solchen Hintergrund unternahmen die Salzburger Hochschulwochen[1] eine Bestandsaufnahme der Religiosität am Ende der Moderne.

Die aus den Bereichen Theologie, Psychologie, Philosophie, Politikwissenschaft und Sprachwissenschaft gekommenen 22 Wissenschafter waren sich durchaus einig darüber, dass der gegenwärtig stattfindende massive Verfall der kirchlichen Milieus teilweise wohl auch hausgemacht ist. So beklagte der Wiener Weihbischof Helmut Krätzl im Rahmen einer Podiumsdiskussion, dass die katholische Kirche den Kurs des Konzilspapstes Johannes XXIII. nicht konsequent weitergegangen sei. Stattdessen würden, so Krätzl, vor lauter Selbstbemitleidung die «Zeichen der Zeit» nicht mehr gesehen. Ähnlich hart ging der Budapester Religionssoziologe Miklos Tomka mit der katholischen Kirche ins Gericht. Sie sei eine Gefangene ihrer eigenen Strukturen, meinte er. Durch sie wäre die Kirche nicht schnell genug in der Lage, auf neue Anforderungen zu reagieren.

Kirchenaustritte durch mehr «Kundenorientiertheit» stoppen

Unüberhörbar war bei diesen Hochschulwochen daher auch die Forderung nach mehr «Kundenorientiertheit» der traditionellen Kirchen. Am vehementesten artikulierte dies der Luzerner Kirchenrechtler Univ.-Prof. Dr. Adrian Loretan-Saladin. Früher sei, so seine Auffassung, die Kirchenmitgliedschaft geradezu selbstverständlich gewesen, aber heute müsse man die Beziehungen intensiv pflegen, sonst würden die Menschen die Kirche verlassen. Er warnte davor, die Beziehungspflege nur auf jene zu beschränken, die am Sonntag noch regelmässig zur Kirche kommen. Vielmehr sollte auch jenen Menschen ein Angebot gemacht werden, die am Rande bzw. ausserhalb der Kirche stehen würden. «Kundenorientiertheit» bedeute aber nicht, so Loretan-Saladin weiter, seine eigenen Positionen völlig aufzugeben – sich quasi auf dem Sinngebungsmarkt zu prostituieren. Folglich bedeute das auch nicht, auf das Verkünden des Evangeliums zu verzichten. Aber vielleicht müsste, regte Loretan-Saladin an, das Evangelium «in einer nicht mehr so religiös geprägten Sprache» vermittelt werden, um auch Menschen am Rande der Kirche oder sogar Aussenstehende anzusprechen. Einen Mitstreiter hatte der Schweizer Kirchenrechtler übrigens im Wiener Religionswissenschafter Univ.-Prof. DDr. Johann Figl. Laut dessen Aussage müssten die Religionen strikt darauf achten, nicht Antworten auf Fragen zu geben, die gar nicht gestellt würden. Vielmehr müssten sie überzeugende Antworten auf Fragen zu Leid, Tod, Beziehung und zum richtigen Gelingen des Lebens anbieten. Obwohl Figl zu grosse «Kundenorientiertheit» für problematisch hält, weil Kirchen nicht nach marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten verwal-

[1] Die Salzburger Hochschulwochen, sie fanden heuer zum 68. Mal statt, zählen zu den grössten akademischen Sommerveranstaltungen Mitteleuropas. Vor dem Hintergrund einer christlichen Weltsicht wird von Wissenschaftern unterschiedlichster Disziplinen jedes Jahr Ende Juli/Anfang August an der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg zu einem Generalthema (heuer: «Religiosität am Ende der Moderne») referiert und diskutiert. Die Referate können in einem Sammelband nachgelesen werden, der Ende 1999 erscheinen wird. Die Hörer der diesjährigen Veranstaltung – es waren an die 1400 aus allen Berufs- und Altersschichten – kamen neben der Schweiz aus Österreich, Deutschland, Südtirol, Polen, Ungarn, Slowakei, Tschechien, Ukraine, Litauen, Lettland und – erstmals – aus Rumänien.

BERICHTE

tet werden sollten, sieht er die Notwendigkeit, auf den Fragehorizont der Menschen einzugehen. Figl warnte in diesem Zusammenhang davor, «über die Köpfe hinweg zu predigen».

Rolle der Frau in der Kirche aufwerten

Ein Bereich, in dem die Gefahr besteht, genau das zu tun, scheint die Frage der Rolle der Frau in der Kirche zu sein. So kritisierte Loretan-Saladin denn auch, dass in der Glaubensverkündigung der Kirchen die veränderte Stellung der Frau in der Gesellschaft noch zu wenig berücksichtigt werde. Viele Frauen würden daher den Kirchen keine Kompetenz mehr für die Lebenswirklichkeit von Frauen zutrauen. Es könne, führte der Luzerner Kirchenrechtler aus, ein Bruch zwischen gesellschaftlicher Realität und kirchlicher Wahrnehmung festgestellt werden, der sich ohne Frauen in entscheidenden kirchlichen Ämtern vergrössern werde. Für Loretan-Saladin ist klar, dass sich die Frauen, wenn sie weiterhin aus dem kirchlichen Amt ausgeklammert bleiben, über kurz oder lang aus der Institution Kirche davonmachen werden. Noch drastischer formulierte es der bereits genannte Budapester Religionssoziologe Tomka, wenn er meinte: «Nach der Arbeiterklasse hat die Kirche in vielen Ländern die Mittelschicht verloren und ist jetzt gerade dabei auch die Frauen zu verlieren.»

Geht es nach Loretan-Saladin, könnte dieser Entwicklung unter anderem damit entgegengesteuert werden, dass Frauen – unter Bezugnahme auf Kanon 228 des Kirchenrechts – verstärkt für das beauftragte Amt herangezogen werden. Längerfristig sollte aber, nach Auffassung von Loretan-Saladin, die Diakonatsweihe in der katholischen Kirche auch den Frauen erteilt werden können.

Das 2. Vatikanum als Hoffnung für die Zukunft

Wie bereits eingangs durch die Aussagen des Wiener Weihbischofs Krätzl angedeutet, kam bei den heurigen Hochschulwochen die Rede unter anderem immer wieder auch auf das 2. Vatikanische Konzil. Eine nüchterne Bilanz lieferte der Freiburger Theologe Prof. Dr. Hansjürgen Verweyen, für den das Konzil grosse Erwartungen auf eine «Runderneuerung» der katholischen Kirche wachgerufen habe, die aber im Rückblick betrachtet nicht ganz realistisch gewesen seien. Als Folge habe, konstatierte Verweyen, bald nach dem Konzil «eine sich rasch zuspitzende Polarisierung zwischen ‹Avantgardisten› und ‹Traditionalisten›» eingesetzt. Weitaus positiver beurteilte der aus Münster kommende Theologe und Soziologe Univ.-Prof. Dr. Dr. Karl Gabriel das 2. Vatikanum. Er ermunterte dazu, auf dem Konzil aufzubauen, soll heissen, unbeirrt an der im Konzil zum Durchbruch gelangten Perspektive festzuhalten. Er fand, dass das Konzil verhindert habe, «dass die katholische Tradition auf das Schicksal eines insgesamt schrumpfenden Rest-Milieus als Widerlager der modernen Gesellschaftsentwicklung festgelegt wurde». Der Preis dafür sei, nach Auffassung von Gabriel, zwar der Verlust der seit dem 19. Jahrhundert gebildeten Sozialform und die Transformation hin zu einem sich seit Ende der 60er Jahre entwickelnden innerkirchlichen Pluralismus, aber es gebe heute «keinen legitimierbaren Weg zurück ins katholische Ghetto, zumindest nicht als kirchliche Glaubenstradition». Andernfalls würde der katholischen Kirche eine Sektenexistenz drohen. Gabriel forderte dazu auf, die voller Ambivalenzen, Widersprüche und Paradoxien steckende nachmoderne Modernität als den heute legitimen Ort des Glaubens zu entschlüsseln. Selbst wenn den traditionellen Kirchen von einem solchen Umfeld viel Kritik entgegenschwabbt.

Keine Angst vor Kritik von aussen

Aber Sauerteig im öffentlichen Leben könne ja, so hatte sich der Freiburger Theologe Univ.-Prof. Dr. Hansjürgen Verweyen geäussert, eine Religion ohnehin nur dann werden, wenn sie «im Durchgang durch eine öffentliche und kritische Diskussion Anerkennung erringt». Dies dürfe allerdings, führte Verweyen aus, nicht auf der Grundlage einer schon von vornherein, ohne näheres Hinsehen, zugebilligten Toleranz geschehen. Eine Religion, die nicht der öffentlichen Kritik unterliege – etwa durch die Einbeziehung theologischer Fakultäten in den harten Diskurs staatlicher Universitäten –, verliere mit der Zeit die Fähigkeit, das Wesen ihres eigenen Lebens, ihrer Symbole, Riten und Feste zu erfassen, hatte Verweyen gemeint. Dies sei – seiner Auffassung nach – umso mehr der Fall, als zu diesem Wesen die Bindung an eine lange Tradition gehöre, «in der das religiöse Erbe nicht einfach bewahrt, sondern in der kritischen Auseinandersetzung zwischen Glaube und Vernunft immer wieder neu bewährt werden musste».

Bei den Hochschulwochen wurde, zusammengefasst gesagt, konkret vor der Privatisierung des Glaubens und die Sakralisierung der eigenen Person gewarnt. Es wurde festgestellt, dass dort, wo die Religiosität bloss zur Privatsache wird, sie ihre gesellschaftliche Relevanz verliert. Einig war man sich auch, dass die Religionsinstitutionen zwar mehr und mehr an Einfluss verlieren, aber die Religiosität der Menschen deshalb nicht abnimmt, sondern sogar boomt. Anstelle der registrierbaren Religionszugehörigkeit wird zunehmend Spiritualität treten, wobei, grundsätzlich gesagt, die Zukunft der traditionellen Religionen in grossem Masse davon abhängen wird, wie gut es ihnen gelingt, die Menschen persönlich anzusprechen.[2]

Andreas Kapeller

[2] Das Thema der nächstjährigen Salzburger Hochschulwochen, sie finden vom 24. Juli bis 5. August 2000 statt, wird sich mit *Gerechtigkeit* beschäftigen. Fragestellungen, die dabei aufgeworfen werden sollen, sind unter anderem: «Kann es so etwas wie eine interkulturelle Gerechtigkeit geben?», «Welche Rechte besitzt ein Embryo?», «Gibt es überhaupt einen moralischen Grundkonsens in der Gesellschaft?». Solchen und ähnlichen Fragestellungen werden sich Wissenschafter aus den unterschiedlichsten wissenschaftlichen Disziplinen annehmen.

SKZ 36/1999

KIRCHLICHE BERUFUNGEN IN EUROPA

BERICHTE

Am 1. bis 4. Juli 1999 fand in Ljubljana (Slowenien) ein europäischer Kongress über kirchliche Berufungen statt. Aus 19 europäischen Ländern kamen 50 Verantwortliche für Berufungspastoral zusammen: Bischöfe, Priester, Ordensfrauen und -männer, Laien. Das Thema war: «Gott lässt die Berufungen wachsen – doch wir bereiten den Boden.»

Slowenien hat als erste der früheren jugoslawischen Republiken 1991 die Selbständigkeit und den Frieden gefunden. Im 2-Millionen-Volk leben 1,4 Millionen Katholiken, für die sehr viele Kirchen – 2850 – im ganzen Land bereitstehen. Seit einem durch den 2. Weltkrieg und den Kommunismus verursachten Tiefstand steigt seit 1985 die Zahl der kirchlichen Berufe ständig. Eine besondere Freude war, dass wir in unserem Tagungszentrum, dem Bischöflichen Gymnasium Stanislaus Kostka in Sentvid, den emeritierten Laibacher Erzbischof Alois Sustar treffen konnten, der von seinem langen Wirken als Professor und Bischofsvikar in Chur (bis 1978) vielen Schweizern in bester Erinnerung bleibt.

Rainer Birkenmaier zeigte uns Wesentliches zur *Berufungspastoral in Europa an der Jahrtausendwende.* Wir erleben heute, wie eine vertraute Gestalt der Kirche untergeht und wir auf eine neue Gestalt von Kirche zugehen, die wir aber noch nicht genau kennen. In dieser Situation des Übergangs brauchen wir in der Kirche Visionäre, Propheten und Hoffnungsträger. Nicht Beamte oder Manager, sondern wache Christen sind jetzt nötig, die spüren, was Gott mit den Menschen vor hat und welche er heute beruft. Wir brauchen Christen, die nicht einfach jammern und Löcher zu stopfen versuchen, sondern solche, welche die Zukunft erspüren und vorbereiten.

Abbé Jean-Marie Launay (Nationaldirektor der französischen Berufungspastoral in Paris) schilderte eine Kirche, die selber ruft und nicht nur passiv Berufungen entgegennimmt. Er zeigt, wie wichtig es ist, dass sich in der Kirche heute alle mit allen kirchlichen Berufen versöhnen. Verheerend ist es, wenn einige meinen, es gehe heute *ohne Priester.* Aber eben so schlimm ist, wenn *die Laien* zu wenig beachtet werden.

Seit dem grossen Kongress «Neue Berufungen für ein neues Europa» von Mai 1997 in Rom sei eigentlich klar, dass sich *alle* in der Kirche *für alle Berufungen* einsetzen sollten, für kirchliche Berufe für Laien und Geweihte, für Frauen und Männer, für Berufe in der Welt, im Kloster oder im Weiheamt. Wichtig sei heute die Versöhnung mit den kirchlichen Berufen, die momentan nicht so populär sind, mit den ehelosen Berufungen der Priester und Ordensleute.

Solche internationale Kongresse sind für uns Schweizer eine gute Gelegenheit, um den bei uns so oft geäusserten Wunsch der Priesterweihe für Viri probati (in Ehe und Seelsorge bewährte Männer) den Vertretern der andern Länder vorzutragen und dabei zu spüren, wie offen sie für unsere existentiellen Anliegen sind, aber auch welche Gründe sie dagegen haben.

Kardinal Carlo Martini bildet in Mailand seit Jahren «Samuel-Gruppen», in denen er jungen Menschen an monatlichen Treffen hilft, beim Lesen der Hl. Schrift, in der Meditation und im Gebet ihre eigene Berufung zu entdecken: eine weltliche oder eine kirchliche Berufung. Viele Länder haben in ihren «Samuel-Kursen» das Mailänder Modell in einfacherer Form übernommen.

Die beiden Vertreter der welschen Schweiz berichteten über ihre 18 Berufungs-Lager, in denen jedes Jahr rund 500 junge Leute zwischen 9 und 30 Jahren ihre persönliche Berufung suchen, begleitet von 180 Animatoren: Ehepaaren, Ordensleuten, Priestern und Laien.

P. Raffaelo Sacco vom Päpstlichen Werk für Berufungen schilderte die neuen Entwicklungen in der Berufungspastoral Europas: Es muss von einer soliden Theologie der Kirche, des Priestertums, des Ordenslebens, der Ehe und der Laien ausgegangen werden. Genügend Leute müssen für die Berufungspastoral geschult und eingesetzt werden. «Berufung» ist nicht etwas Besonderes und Seltenes, sondern die Seele der ganzen christlichen Verkündigung und Seelsorge, weil Gott jeden Menschen beruft. Das muss besonders in der Jugendseelsorge und in der Familie gezeigt werden, damit die jungen Menschen ihren Weg gut finden.

P. Eusebio Hernandez von der Päpstlichen Kongregation für das gottgeweihte Leben berichtete, welch grosse Hilfe das Schlussdokument des Römer Kongresses vom Mai 1997 «Neue Berufungen für eine neues Europa» überall bietet.

Der Sekretär des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen CCEE Aldo Giordano konnte melden, dass mit Bischof Alois Kothgasser von Innsbruck ein europäischer Bischof gefunden wurde, der sich in besonderer Weise für die kirchlichen Berufungen einsetzen möchte. So wird das nächste Jahrestreffen 2000 in Österreich sein. Dabei sollte die heute so nötige Versöhnung mit allen kirchlichen Berufen besprochen werden. Zur besseren Vorbereitung und für die Koordination der verschiedenen Anliegen in Europa wurde auch ein europäischer Dienst für kirchliche Berufe eingerichtet, der von Rainer Birkenmaier (Freiburg i. Br.) betreut wird.

Weihbischof *Martin Gächter*

AMTLICHER TEIL

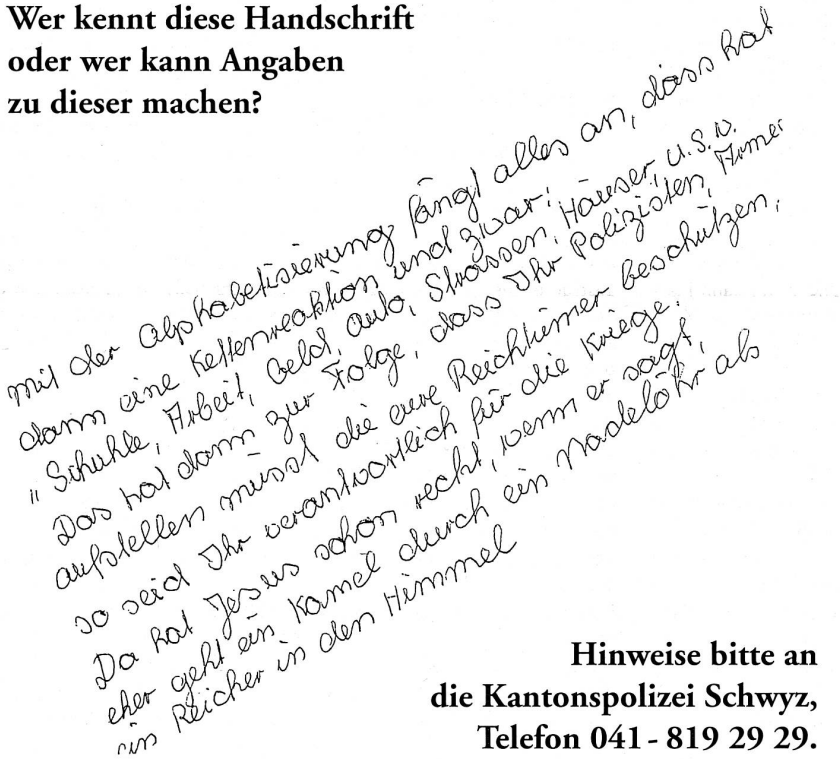
BISTUM CHUR

Ausschreibung
Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *St. Moritz* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten mögen sich melden bis zum 30. September 1999 beim Sekretariat des Bischofsrates, Postfach 133, 7002 Chur.

BISTÜMER DER DEUTSCHSPRACHIGEN SCHWEIZ

Wer kennt diese Handschrift oder wer kann Angaben zu dieser machen?


mit der Alphabetisierung fängt alles an, dass Rat
dann eine Kettenreaktion und zwar: Häuser u.s.w.
„Schule, Arbeit, Geld, Auto, Strassen, Flugzeuge
Das hat dann zur Folge, dass Ihr Polizisten, Firmen
aufstellen müsst die eure Reichtümer beschützen;
so seid Ihr verantwortlich für die Kriege.
Da hat Jesus schon recht, wenn er sagt,
eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als
ein Reicher in den Himmel

Hinweise bitte an die Kantonspolizei Schwyz, Telefon 041 - 819 29 29.

HINWEISE

NACHDIPLOMSTUDIENGANG «INTERKULTURELLE KOMMUNIKATION»

Der Regierungsrat des Kantons Luzern hat an der Universitären Hochschule Luzern einen neuen Nachdiplomstudiengang für «Interkulturelle Kommunikation» geschaffen.

Das Angebot richtet sich an Personen, die bereits über einen Studienabschluss verfügen und in einem entsprechenden Aufgabenfeld tätig sind – zum Beispiel im Migrations- und Asylwesen, in der Sozialarbeit, in der Verwaltung oder im Bildungswesen. Der Studiengang besteht aus einem zwei Semester dauernden Grundlagenmodul, das von der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universitären Hochschule angeboten wird, und einem Praxismodul, das an der Hochschule für Sozialarbeit oder einer anderen Bildungsinstitution zu absolvieren ist. Das Grundlagenmodul beschäftigt sich mit Kultur und Interkulturalität, mit den Grundlagen der Kommunikation, mit Migration, Weltbildern, kulturellen Identitäten, interkulturellen Kommunikationsstörungen, Religionen sowie mit Rechtsfragen. Als Praxismodule sind wählbar: Konflikt- und Krisenintervention in interkulturellen Feldern, Forschung und Beratung in interkulturellen Feldern, Erwachsenenbildung in interkulturellen Feldern, interkulturelle Kompetenz in der sozialen Arbeit.
Weitere Informationen: Dr. Christian Jäggi, Studienleiter, Telefon 041 - 377 39 91, Fax 041 - 377 59 91, E-Mail: ikfj@centralnet.ch

ENERGIE IN KIRCHEN

Energie 2000 und die Oekumenische Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt (OeKU) laden zu den diesjährigen Herbstkursen ein. Die Informations- und Weiterbildungsveranstaltungen für kirchliche Liegenschaftsverwalter, Sigristen und Sakristane zum Thema «Energie in Kirchen» gehen auf die regionalen Bedürfnisse ein und waren bisher ein grosser Erfolg.
Fachleute vermitteln Grundlagen zur Kirchenheizung, zum Raumklima und zu den verschiedenen Ansprüchen von Besuchern, Bau, Orgeln, Kunstgegenständen und Denkmalpflege. Regionale Energiebeauftragte erläutern Beispiele aus der Praxis und stellen das Aktionsprogramm Energie 2000 für Kirchen vor. In Diskussionen können die Teilnehmer auch von den Erfahrungen Ihrer Kolleginnen und Kollegen profitieren.
Die ökumenisch geführten Veranstaltungen finden jeweils von 18.30–21.30 Uhr statt: Dienstag, 26. Oktober 1999 im katholischen Pfarreizentrum Rampart in Frick (AG); Mittwoch, 27. Oktober 1999 im evangelisch-reformierten Kirchgemeindehaus Kreuz in Uster (ZH); Mittwoch, 3. November 1999 im katholischen Pfarreiheim St. Michael in Zug. Die Kosten betragen Fr. 30.– pro Teilnehmer/Teilnehmerin. In diesem Preis sind die Kursunterlagen inbegriffen. Anmeldung bis spätestens 14 Tage vor der Veranstaltung bei OeKU, Postfach 7449, 3001 Bern, Telefon 031 - 398 23 45, Fax 031 - 398 23 47, E-Mail: oeku@hotmail.com

VERSTORBENE

Josef M. Bisang, Vierherr, Sursee

Täglich feierte Vierherr Josef M. Bisang, solange es die Gesundheit zuliess, in der Pfarrkirche Sursee um 9 Uhr den Gottesdienst mit. Vor wenigen Jahren noch gehörten die wöchentlichen Gottesdienste in der Chrüzlikapelle und in der Kapelle Grüt, und noch früher die Schülergottesdienste in der Kapelle Schönenbühl, zu seinem festen Pensum. Nach kurzer Krankheit wurde er am 31. Januar 1999 nach einem 9-Uhr-Gottesdienst von seinen Altersbeschwerden erlöst.

Mit Vierherr Josef M. Bisang ging die «Legende eines Dreigestirns» zu Ende. Über Jahre hinweg hatte er zwei starke Persönlichkeiten neben sich: Pfarrer Franz Xaver Kaufmann und Vierherr Andreas Hofer. Dieses Dreigestirn hat über fast drei Jahrzehnte das Leben der Pfarrei Sursee geprägt. Nicht etwa, dass er von diesen beiden Persönlichkeiten erdrückt oder auf die Seite gedrängt worden wäre, vielmehr: Vierherr Bisang ging seiner Seelsorgearbeit nach, besuchte kranke Mitmenschen, feierte Gottesdienst und erteilte Religionsunterricht. Sehr viele seiner Beispiele, die er im Religionsunterricht erzählte, waren aus der Begegnung mit der Natur entnommen, die er in seinen Ferien im Engadin verbrachte. Die Natur, die Bäume, die Blumen, die Pflanzen, die Tierwelt waren für ihn eine Art Sprache des grossen und geheimnisvollen Gottes.

Als langjähriger Präses des ehemaligen Müttervereins setzte er sich für das geistliche Fundament der Familien ein; es war ihm ein grosses Anliegen, dass die Quelle des Glaubens der nächsten Generation nicht vorenthalten werde. Im privaten Studium vertiefte er sich bis in hohe Alter in Fachliteratur. Seine Predigten verrieten ein tiefes Suchen und ein bildhaftes Darstellen des geheimnisvollen Wirkens Gottes auch in der heutigen Welt.

Als fünftes Kind wurde Josef Bisang am 29. August 1908 geboren. Vier Geschwister waren älter und vier waren jünger. Sein Vater war Verwalter der damaligen Anstalt Sedelhof. Tief religiöse Eltern prägten sein Leben und legten ihm ein solides Fundament. Seine Mutter verehrte er Zeit seines Lebens. In einer Chronik schrieb sein Bruder Franz Josef vor einigen Jahren über unseren Verstorbenen: «Seine spätere Berufung war ihm sozusagen in die Wiege gelegt. Sobald er als kleiner Knirps auf eine Wagenbrücke klettern konnte, benutzte er diese als Kanzel und hielt von dort aus seinen Geschwistern eine Predigt über Himmel, Fegefeuer und Hölle. Und wenn Martin (sein jüngerer Bruder) aufgeregt dazwischen rief: ‹Ich will ja gar nicht in den Himmel›, begann Josef sofort über die Hölle zu predigen. Über diese wusste er so anschaulich zu predigen, dass es die Zuhörer fast schauderte. Und wenn dann Martin wieder behauptete: ‹Ich will ja gar nicht in die Hölle›, dann beschrieb er das Fegefeuer. Das war dann für Martin dazu bestimmt, seine Einwände abzubüssen, um dann doch noch in den Himmel zu kommen.»

Nach seinen Studien wurde Vierherr Josef M. Bisang 1935 zum Priester geweiht. In seinen ersten 20 Priesterjahren ist er in verschiedenen Pfarreien als Vikar, Kaplan oder Pfarrhelfer anzutreffen. Am 2. Februar 1955 übemahm er als Vierherr die St.-Niklaus-Pfründe. Mit Stolz wies er stets darauf hin, dass er der letzte vom Schultheiss und Regierungsrat des Kantons Luzern ernannte Vierherr sei.

Am 5. Februar wurde Vierherr Bisang zu seiner letzten irdischen Ruhestätte bei der Martinskapelle begleitet. Im Schatten der Pfarrkirche wollte er begraben sein. Sehr oft musste er in seinem Leben im Schatten stehen. So oft hat er diesen Schatten selber gewählt. Denn Einfachheit und Zurückgezogenheit liebte er mehr als eine grosse Öffentlichkeit. Das will aber nicht heissen, dass er seine Talente vergraben hätte; reichlich hat er mit ihnen gearbeitet, sie eingesetzt und sie der Kirche zur Verfügung gestellt. Was Vierherr Josef Bisang durch sein Wort, durch seine Zuwendung, durch seine Freundlichkeit, durch seine Bereitschaft, immer wieder einen Schritt im Leben weiter zu wagen, was er für so viele Mütter, Väter und Kinder über Generationen bedeutet hat, was er an Trost und Zuversicht gespendet hat – das alles hat der Pfarreigeschichte von Sursee unverfälschliche Farbe gegeben, auch wenn so vieles verborgen und unscheinbar war. Deswegen gebührt ihm grösster Dank.

Jakob Zemp

NEUE BÜCHER

Es wird erzählt ...

Nico ter Linden, Es wird erzählt..., Bd. 1: Von der Schöpfung bis zum Gelobten Land, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1998, 320 S. Vgl. ders., Es wird erzählt..., Bd. 2: Matthäus und Markus sehen die Geschichte Jesu, ebd. 1999, 319 S. Jeder Prediger und jede Predigerin kennt das: Eine Geschichte prägt sich unvergleichlich besser ein als eine allgemeine oder gar abstrakte Aussage. Allerdings werden in Predigten Erzählungen oft als «Einstieg» oder «Aufhänger» benützt mit dem Erfolg, dass die Zuhörenden sich zwar noch an die Geschichte erinnern, nicht aber an das, was die Predigt sagen wollte. In der Bibel sind jedoch die meisten Geschichten selbst Botschaft; die Bibel will durch das, was sie erzählt, im Denken, in der seelischen Verfassung oder gar im Handeln der Zuhörenden etwas verändern.

Genau das sucht der niederländische Pfarrer und Schriftsteller Nico ter Linden in seinem Buch «Es wird erzählt..., Band 1: Von der Schöpfung bis zum Gelobten Land». Er erzählt die Geschichten als das, was sie sind, als Erzählungen aus dem alten Schatz des Volkes Israel. Er erzählt sie so, dass der Leser, die Leserin – oft überrascht – feststellt: In diesen Geschichten der Vorzeit geht es auch um mich, um mein Leben, um Fragen und Geschehnisse unserer Zeit. Die knappen Hinweise aus Exegese und Bibelwissenschaft unterbrechen den Erzählfluss kaum; sie helfen, das Erzählte in seiner Zeit zu situieren und gerade so für unsere Zeit aktuell erscheinen zu lassen.

Auch wer sich schon viel mit biblischen Texten befasst hat, wird dieses Buch, das in Holland zum Bestseller wurde, mit persönlichem Gewinn lesen. Seelsorgerinnen und Seelsorger werden darin Anregung finden, die zeitbedingten und zugleich zeitlosen Glaubenserfahrungen und Lebensweisheiten der biblischen Geschichten weiterzugeben in Bibelkreisen, in Katechese und Predigt. Zugleich ist das Buch eine Anleitung, wie Geschichten so erzählt werden können, dass sie das bewirken, was sie mitteilen. *Rudolf Albisser*

Kirchliche Archive

Päpstliche Kommission für die Kulturgüter der Kirche. Die pastorale Funktion der kirchlichen Archive. Schreiben vom 2. Februar 1997. Anhang: Dokumente zum kirchlichen Archivwesen für die Hand eines Praktikers. 31. Juli 1998. Arbeitshilfen 142. Hsrg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Kaiserstr. 163, D-53113 Bonn), 105 Seiten.

Die vorliegende Arbeitshilfe will, wie der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Karl Lehmann, im Vorwort darlegt, «eine praktische Handreichung» sein. Im Zentrum steht das Schreiben vom 2. Februar 1997 des Erzbischofs Francesco Marchisano, des Vorsitzenden der päpstlichen Kommission für die Kulturgüter der Kirche. Darin wird die Rolle kirchlicher Archive in der pastoralen Funktion gesehen. Behandelt werden die kirchliche Bedeutung der Weitergabe des Urkundenerbes, die Grund-

züge einer organischen Planung, die Aufbewahrung der Schriftstücke der Erinnerung und die Erschliessung des Urkundenerbes für die Geschichtskultur und für die Sendung der Kirche. Diese vier Bereiche werden auf Basis päpstlicher Schreiben und kirchenrechtlicher Verlautbarungen betreffend Archivistik mit deren Fächerkanon vorgestellt, ausgehend von Bestimmungen aus dem Jahre 1907 bis hin zu den Weisungen von Papst Johannes Paul II., welcher am 12. Oktober 1995 eine Ansprache über Kulturgüter als Ausdruck des Glaubens und Beitrags zum Dialog der Kirche mit der Menschheit gehalten hat. Der Anhang ist zwar ganz dem kirchlichen Archivwesen Deutschlands gewidmet, gibt aber dennoch auch für die Amtsträger in kirchlichen Archiven der Schweiz nützliche und anregende Hinweise, darunter einen Auszug über Bestimmungen des Codex Iuris Canonici (CIC) zum kirchlichen Archivwesen. Das Heft ist deshalb willkommen, weil bis anhin keine offiziellen schriftlichen Empfehlungen seitens der Schweizer Bischofskonferenz betreffend kirchliche Archive vorliegen. Ein Sachregister hilft dem Benutzer, möglichst schnell die ihn ansprechenden Details ausfindig zu machen.

Christian Schweizer

«Heiliges Jahr»

Desmond O'Grady, Alle Jubeljahre. Die «Heiligen Jahre» in Rom von 1300 bis 2000. Aus dem Englischen von Radbert Kohlhaas, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1999, 256 S.
Rom – das vatikanische und das urbane – rüstet sich auf das Heilige Jahr 2000. Der zu erwartende Pilgerstrom kommt mit einer vielschichtigen und wenig reflektierten Erwartungshaltung in die Heilige Stadt. Die Vorbereitung der Pilger auf das Erlebnis Roms und die Einstellung zum «Schuldenerlass», wie Papst Johannes Paul II. sich in vielschichtiger Deutung ausspricht, ist dazu eine grundlegende Voraussetzung.
Der Autor behandelt in diesem Band alle Jubeljahre seit 1300. Das ist ein umfassender Kirchengeschichtsunterricht, auf das Thema «Heiliges Jahr» adaptiert. Der Autor verfügt über ein gründliches historisches Wissen. Und weil er zugleich ein unterhaltsamer Erzähler ist, wird die Lektüre, abgesehen vom Anlass des Heiligen Jahres, ein epischer Genuss.
Das Abschlusskapitel «Das Jubiläumsjahr 2000» ist eine gute Einführung in die Thematik dieses Gnadenjahres und der Intentionen des Papstes. Der Seelsorger findet sorgfältig zusammengetragenes und aufgearbeitetes Material. Damit kann er in plausibler Art und Weise für das Verständnis dieses nicht so leicht einsichtigen «Jubeljahres» wecken.

Leo Ettlin

Silja Walter

Silja Walter, Die Fähre legt sich hin am Strand. Ein Lesebuch. Herausgegeben von Klara Obermüller, Arche Verlag, Zürich 1999, 229 S.
Silja Walter (Schwester Hedwig im Kloster Fahr) hat im Frühling den achtzigsten Geburtstag gefeiert und im November folgt das goldene Professjubiläum. Die Benediktinerin hat im Kloster im geregelten Umgang mit Gott und in der Askese mit den Elementen der Sprache eine dichterische Reife erreicht, die im formalen Einklang von Wort und Empfindung für sie charakteristisch geworden ist. Im Verlauf der Jahre und Jahrzehnte hat sich ein reiches Werk von Lyrik, Prosa und Mysterienspielen angesammelt. Die Nonne im Uferkloster nimmt in ihrer Dichtung auch die Welt von draussen wahr – Schwester Hedwig ist keine weltfremde Dichternonne mit althergebrachten Clichés gekünstelter Erbauung. Ihr Erleben und die Reflexion ihrer Erfahrungen sind ungezwungen. Aber die Schwester gibt sie verinnerlicht wieder. Charakteristisch scheinen mir dafür ihre zahlreichen Fest- und Mysterienspiele. Das sind keine Hurradarbietungen und bombastisches Feuerwerk, sondern meditierte Gedenkszenen, die, dem historischen Anlass entzogen, allgemein gültig werden. Klara Obermüller hat für das «Jubeljahr der Nonne» ein Florilegium zusammengestellt, das Kostbarkeiten aus verschiedenen Schaffensperioden enthält und auch die Biographie der Dichterin besonders im Dialog mit ihrem kongenialen Bruder Otto F. Walter behutsam miteinbezieht.

Leo Ettlin

Priesterliche Existenz

Heinz Schürmann, Im Knechtsdienst Christi. Zur weltpriesterlichen Existenz, herausgegeben von Klaus Scholtissek, Bonifatius Verlag, Paderborn 1998, 419 Seiten.
Der aus Bochum stammende Neutestamentler, ein Altmeister der Exegese, hat seine akademische Lehrtätigkeit der Diözese Erfurt und ihrem theologischen Studium im Regionalpriesterseminar geschenkt. Auf diesem exponierten, der akademischen Welt aber wenig bekannten Posten hat er ausgeharrt, weil er darin so etwas wie seine spezielle Berufung sah. Viele Anfragen und Angebote aus dem Westen Deutschlands hat er ausgeschlagen. Sein exegetisch-wissenschaftliches Werk ist umfangreich. Das meiste davon ist in sechs umfangreichen Sammelbänden untergebracht. Die jahrzehntelange theologische Dozenten- und Forschertätigkeit in der ostdeutschen Diaspora haben Professor Heinz Schürmann auch spirituell geprägt Er weist auf Bezüge des Neuen Testamentes in die spirituelle Tradition hinein, wie sie etwa bei dem von Schürmann hoch geschätzten Johann Michael Sailer aufscheinen. Der vorliegende Band enthält exegetische Studien, aber auch Kasualien (Primizpredigt usw.) zur weltpriesterlichen Existenz. Der Grundtenor dieser Arbeiten ist Seelsorge am Seelsorger. Die Überlegungen dieses im Dienst des Wortes Bewährten sind ein wertvolles und in jeder Hinsicht aktuelles Vermächtnis. Heinz Schürmann macht sich darin auch Gedanken über die Stellung des Priesters von morgen – aufgeschlossen und doch der Würde priesterlicher Berufung bewusst.

Leo Ettlin

Autoren dieser Nummer
Rudolf Albisser, lic. phil. et theol.
Bruchmattstrasse 9, 6003 Luzern
Dr. P. *Leo Ettlin* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Weihbischof *Martin Gächter*
Postfach 216, 4501 Solothurn
Prof. Dr. *Helmut Hoping*
Wichlernweg 12, 6010 Kriens
Andreas Kapeller, Mag.
Postfach 226, A-5010 Salzburg
PD Dr. *Wolfgang W. Müller*
Kapuzinerweg 13, 6006 Luzern
Dr. *Odilo Noti*
Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern
Dr. *Christian Schweizer*
Postfach 129, 6000 Luzern 10
Dr. *Thomas Staubli*
Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz
Jakob Zemp
Rathausplatz 1, 6210 Sursee

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Hauptredaktor
Dr. *Rolf Weibel*

Redaktionelle Mitarbeiterin
Regina Osterwalder

Mitredaktoren
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Verlag
Multicolor Print AG
Raeber Druck
Geschäftsstelle Luzern
Maihofstrasse 76
6006 Luzern

Inserate und Abonnemente
Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 53 86
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 123.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 80.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Wir brauchen Hilfe:

Deshalb freut es uns, dass Sie dieses Inserat beachtet haben und sich bei uns, der

Pfarrei St. Josef, Schlieren, als

Pfarrer oder Gemeindeleiterin/-leiter

melden.

Das Pfarreileben unserer Kirchgemeinde stellt gewisse Anforderungen, über die wir Sie gerne in einem persönlichen Gespräch informieren möchten.

Der Stellenantritt ist per sofort möglich.

Ihre telefonische oder schriftliche Bewerbung nehmen gerne entgegen:

Der Präsident der Kirchenpflege, Dr. H. Zenklusen, Uitikonerstrasse 4, 8952 Schlieren, Telefon 01-730 03 20, oder R. Brändli, Telefon 01-730 63 35.

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Breitenbach-Fehren-Schindelboden

Wir sind zirka 2200 Katholiken, die infolge Demission des Pfarrers einen engagierten und initiativen

Pfarrer im Vollamt

auf Herbst 2000/Frühling 2001 suchen.

Interessenten sind gebeten, sich beim Kirchgemeindepräsidenten, Herrn Wilfried Ackermann, Spitalstrasse 42, CH-4226 Breitenbach, Telefon 061-783 00 22, zu melden.

Informationen über die Kirchgemeinde sind auch unter http://www.4226.ch im Internet abrufbar.

Katechetische Arbeitsstelle für den Kanton Zürich

Für unsere **Dokumentationsstelle** suchen wir eine/einen

Mitarbeiterin/Mitarbeiter 80%

ab sofort oder nach Vereinbarung.

Aufgabenbereich:
- Führung der Dokumentationsstelle
- Beratung von Katechetinnen und Katecheten
- Einkauf und Verleih von Printmedien
- Organisation der Bibliothek
- Verwaltung der Medien auf EDV
- Information über AV-Medien

Wir erwarten:
- Kompetenz im Bibliotheksbereich
- abgeschlossene katechetische bzw. theologische Ausbildung
- mehrjährige Erfahrung in der Praxis des Religionsunterrichts auf allen Stufen der Volksschule
- Erfahrungen in der Beratung von Erwachsenen
- EDV-Erfahrung und kaufmännische Kenntnisse

Wir bieten:
- Anstellungsbedingungen im Rahmen der Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich
- Integration ins Team der Katechetischen Arbeitsstelle
- Arbeitsplatz in der Nähe des Hauptbahnhofs Zürich

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an die Römisch-katholische Zentralkommission des Kantons Zürich, Hirschengraben 66, 8001 Zürich.

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei Walter Achermann, Leiter der Katechetischen Arbeitsstelle, Hirschengraben 66, 8001 Zürich, Telefon 01-252 60 15.

INTER TEAM

Fachleute im Entwicklungseinsatz

1963 als Deutschschweizerisches Katholisches Laienhelferwerk gegründet, vermittelt Interteam noch heute Fachleute in Länder der Dritten Welt. Interteam arbeitet insbesondere mit der Bethlehem Mission Immensee zusammen.

Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Luzern, Untergeissenstein 10/12, Postfach, 6000 Luzern 12, Telefon 041-360 67 22, Fax 041-361 05 80, http://www.interteam.ch

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

NEU!

direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055/412 23 81, Fax 055/412 88 14

LIENERT KERZEN

36/9. 9. 1999

AZA 6002 LUZERN

0007531 66
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

orbis reisen
RELIGION UND KULTUR

«Solidarisch reisen»

Seit mehr als 30 Jahren
die Grundphilosophie
unserer Reisen nach Israel
und Palästina.

orbis reisen Neugasse 40 9001 St. Gallen Tel. 071-222 21 33

19. Deutschschweizer Wallfahrt der Priester und Diakone zu Bruder Klaus

am Montag, 20. September 1999

11.15 Uhr Konzelebration in der unteren Ranftkapelle
Ansprache von Weihbischof Paul Vollmar, Sarnen

Mittagessen im Hotel Paxmontana, Flüeli-Ranft

14.45 Uhr Beichtgelegenheit in der Pfarrkirche Sachseln

15.30 Uhr Vesper am Grab von Bruder Klaus in Sachseln

Anmeldung bis Mittwoch, 15. September 1999.

Auskunft, Prospekte und Anmeldungen:
Wallfahrts-Sekretariat
Dorfstrasse 13
6072 Sachseln
Telefon 041-660 44 18, Fax 041-660 44 45

Die **Katholischen Kirchgemeinden Benken** und **Kaltbrunn** (Doppelpfarrei) suchen auf 1. April 2000 oder nach Vereinbarung

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin oder Diakon

(ca. 80 Prozent)

Die Pfarreien Benken und Kaltbrunn werden künftig als Seelsorgeeinheit gesehen. In unserem Seelsorgeteam sind 1 Pfarrer (neu auf 1. Advent), ein Katechet (bisher), eine Pastoralassistentin (bisher) und neu ein/e Pastoralassistent/-in oder ein Diakon mit Wohnsitz in Benken.

Sie haben Freude:
- an der pastorellen Arbeit in der ganzen Breite (Ansprechperson in Benken)
- an der Jugendarbeit in beiden Pfarreien
- am Religionsunterricht an der Primarschule und an der Oberstufe ab Schuljahr 2000/2001
- an Verkündigung und Liturgie

Wir erwarten:
- eine abgeschlossene Ausbildung
- Bereitschaft zur Teamarbeit
- Organisationstalent und Initiative

Wir bieten:
- Entlöhnung und Anstellung nach den Richtlinien der Diözese St. Gallen
- Pfarrhaus

Nähere Auskunft erteilt Ihnen Pfarradministrator P. Adelrich Staub, Kloster St. Otmarsberg, Telefon 055-280 20 33.

Bewerbungen richten Sie bis 30. September 1999 an Frau Marlis Romer, Kirchenverwaltungspräsidentin, Dorfstrasse 69, 8717 Benken, Telefon 055-283 17 45.